

## Wer ist Pfadfinder?

Seitdem ich über Pfadfinder schreibe, erhalte ich Anfragen, weil ich „Bündische“ und andere von Pfadfindern unterscheide. Manche fühlen sich angegriffen. Die Unterscheidung ist für mich keine Wertung. Es gab wunderbare bündische Gruppen, aber sie waren keine Pfadfinder. Maßstab ist für mich nicht das Gruppenleben, oder der Verein. Viele nutzen den positiven Klang des Namens Pfadfinder und nennen sich so, obwohl sie keine sind.

Bündische haben andere Wurzeln als Pfadfinder. Bündische leiten sich ab von Idealen deutscher Jugendbewegung. Sie stellen die Epoche von 1930 bis zu ihrem Verbot nach 1933 dar.

Pfadfinder wurzeln in ihrem Gründer, dem früheren General Baden-Powell. Er war kein deutscher Idealist, sondern englischer Empiriker, ging von Beobachtung und Erfahrung aus und arbeitete mit Versuch und Irrtum.

Gegenüber vielen Pfadfindergruppierungen in Deutschland grenzt der Ring Deutscher Pfadfinderbünde sich ab durch seine Mitgliedschaft beim Weltbund und sagt: Anerkannter Pfadfinder ist nur, wer vom Weltbund anerkannt ist. Mitgliedschaft und Anerkennung durch den Weltbund sind nur formale Kriterien. Sie sagen nichts darüber aus, ob ein Bund tatsächlich pfadfinderisch arbeitet.

Sehr viele deutsche Pfadfinder kennen und verstehen Baden-Powell nicht, weil sie sich nicht mit ihm beschäftigt haben. Deren Unwissenheit berechtigt sie nicht, Pfadfinder zu definieren. Es kommt auf den Gründer an, auf seine Beobachtungen, Erfahrungen und Schlußfolgerungen.

Unwissend sind auch wissenschaftliche Pädagogen. Deutsche Pädagogikprofessoren – von wenigen Ausnahmen abgesehen – wissen so gut wie nichts über ihn.

Wer ihn kennen lernen will, sollte Baden-Powells Schriften wie „Scouting for Boys“, „Aids to Scoutmastership“ und die Biographie von Tim Jeal: „Baden-Powell“ gelesen haben.

Dazu lohnt es, Arbeiten aus Hirnforschung und Sozialpsychologie heran zu ziehen, die seine weit vorausschauenden Beobachtungen bestätigen. Schließlich muß auch Pfadfinderpädagogik kritischer Überprüfung durch Erfahrungswissenschaften standhalten.

Baden-Powell war, wie viele seiner Zeitgenossen auch, in Irrtümern befangen. Er überschätzte Methoden und sah nicht, daß Methoden nur anwendbar sind bei Sachen und bei Verfahren.

Wer Methoden auf Menschen anwendet, behandelt sie wie eine Sache. Das wissen viele auch heute noch nicht. Gegenteil von Methode ist offenes Gespräch. Dessen Ausgang ist nicht vorherbestimmt.

Weiter hielt Baden-Powell - wie die meisten Menschen - Werte als vorgegeben an.

Werte aber wachsen in früher Kindheit in kleinen Gruppen durch Erfahrung. Erst wenn sie in Versuch und Irrtum erprobt und verinnerlicht worden sind, können Menschen über sie sprechen und sie abstrahieren. Werteerziehung arbeitet häufig unreflektiert mit der Erwachsenenperspektive, die das Kind nicht hat.

Durch die Verbindung von Gesetz, Versprechen und Sippensystem schuf Baden-Powell eine wirksame Werteerziehung. Sie war genial einfach, so daß jeder Junge Gesetz und Versprechen verstehen, erproben und mit dieser Orientierung in der kleinen Gruppe leben konnte. Wie weit deutsche Pfadfinderbünde sich daran hielten, kann man in deren Formulierung von Gesetz und Versprechen nachlesen. Baden-Powell sah es als erfüllbar an und hielt sich an den Indikativ. Einer der deutschen Pfadfinderbünde aber nahm das idealistische „soll“ und sah das Gesetz unerfüllbar. Der Bund deutscher Pfadfinder sagte nicht wie Bipi: „Auf die Ehre eines Pfadfinder kann man bauen“, sondern fügte das Wort „unerschütterlich“ hinzu. Das führte zu theatralischer Verfälschung. Es gibt viele andere „Verschlimmbesserungen“.

Das neue pädagogische Konzept des BdP erwähnt Baden-Powell mit keinem Wort. Es ist nicht für junge Pfadfinder geschrieben, sondern für Geldgeber.

Baden-Powell war einfach. Ihn verstanden die Jungen. Aber vielen Erwachsenen war er zu einfach. Folglich nahmen sie ihn nicht ernst. Baden-Powell hat einfach gedacht und einfach geschrieben, aber er hat genauer beobachtet und mehr gesehen als viele andere.

Er bildete keine Theorie, sondern er liebte die Jungen. Das ist total unwissenschaftlich, aber damit hatte er Erfolg. Gute Mütter lieben ihre Kinder und brauchen zur Erziehung keine theoretische

Pädagogik. Heute ist pädagogisches Wissen nötig, um sich vor Ideologie und Aberglauben zu schützen; denn viele Wertesysteme konkurrieren und stiften Verwirrung.

Pfadfinder wuchsen miteinander erfolgreich heran, und brauchten dafür keine Lehrer. Folglich strafte Pädagogen Pfadfinder mit Nichtachtung. Das ist eine Erklärung, warum in deutscher Geschichte der Pädagogik Baden-Powell fast nicht vorkommt. Eine andere ist, daß es deutschen Idealisten schwerfällt, angelsächsische Empiriker zu verstehen. Wer den Nachweis sucht, findet ihn beim Philosophen Karl Popper: „die offene Gesellschaft und ihre Feinde“.

Baden-Powells Ziel für den Jungen war: „to be a good citizen“, auf Deutsch: ein guter Bürger zu sein. Das war gute englische Tradition. In Deutschland aber verstand man unter Bürger den Untertan. Nach dem Philosophen Hegel war der Staat die höchste Idee und gottgleich. Mitbestimmende Bürger gab es darin nicht. Hegels Philosophie war für den preußischen Staat maßgebend.

Niemand wollte Untertan sein. So schuf man das Reich der Jugend, lebte zum Beispiel in Reiterromantik, obgleich wenige der Jungen jemals geritten hatten, oder in Seeräuberromantik, wenn auch kaum ein Junge etwas von Seemannschaft verstand.

Baden-Powell führte Pfadfinder zu konkreten erreichbaren Zielen. In deutscher Jugendbewegung stand man häufig mit beiden Beinen fest in den Wolken. Das Spottlied: „Der Frühling braust, wir ziehn fürbaß und zupfen unsere Geigen“ galt weltabgewandten Wandervögeln. Im „schrägen Turm“ ist es abgedruckt.

Staatsbürgerliches Bewußtsein entstand in Deutschland erst mit Entwicklung demokratischen Verhaltens nach dem Zweiten Weltkrieg. Viele Jugendbewegte, Bündische und auch Pfadfinder wollten vor 1933 nachweisbar keine Demokraten sein. Das hören sie heute nicht gern, aber man kann sich seine Vergangenheit nicht aussuchen.

In bündischer Geschichtsschreibung fehlt häufig die Auseinandersetzung mit der Anpassung an den Nationalsozialismus und die Beschreibung des Umbruchs zur Demokratie. Viele wollten im Widerstand gewesen sein. Wenige waren es tatsächlich. Man mag mir Pauschalierung vorwerfen. Ich bin Jahrgang 1929 und habe es so an mir selbst und bei anderen erlebt.

Ich wünsche mir mehr Demut und weniger Selbstgefälligkeit in Geschichtsschreibung.

Das gilt auch für mich selbst und für meine eigene Zeit im Bund Deutscher Pfadfinder.

Wir waren Freunde, aber nicht alle. Durch manchen einfachen Pfadfinder bin ich beschämt worden und habe von einfachen Menschen viel gelernt.

Ich gebe zu, daß ich unduldsam werde, wenn andere mich definieren, indem sie mich in ihr geschlossenes System von Wahrnehmung und Denken pressen. Ich komme darin nicht vor und wehre mich. Bert Brecht schreibt in einer seiner Keunergeschichten: „Was tun sie wenn Sie einen Menschen lieben?“ „Ich mache einen Entwurf.“ „und dann?“ „Ich gleiche ihn an.“ „Wen, den Entwurf?“ „Nein, den Menschen.“

Pfadfinder im Sinne Baden-Powells kommen im „Bündischen“ Denken nicht vor und wehren sich, entfremdet zu werden zu einem angepaßten Entwurf von Menschen, die in einem geschlossenen System denken.

### **Was ist wichtig?**

Entscheidendes geschieht bei Pfadfindern im Wölflingsalter und bei den Jungpfadfindern.

Es ist die Gewinnung von Werten. Dieses Alter wird aber weder von Bünden selbst, noch von Politikern, die durch Zuschüsse Jugendarbeit steuern, noch von Sponsoren, die Aktionen fördernd finanzieren, genügend ernst genommen. Die jeweils herrschenden Funktionäre der Bünde und unterstützende Politiker handeln nach ihren Interessen. Das sind nicht die Bedürfnisse der Jungen. Die aber hat Baden-Powell ernst genommen. Er war anerkannt, berühmt, hatte sich bewährt und bedurfte keiner weiteren Bestätigung.

Pfadfinder ist, wer sich an Baden-Powell orientiert. Er hat Jungen ohne ideologische Brille gesehen, wie sie sind. Darin war er seiner Zeit weit voraus. Es gibt viele Pfadfinder, die von ihm gelernt haben. Man erkennt sie nicht an Abzeichen und an Fahnen, sondern daran, was sie tun.